

die einen Austausch der Erfahrungen mit den „Anderen“ – ob positiv oder negativ – ermöglichen.

Fünftes Beispiel: Wie lassen sich Journalisten-KollegInnen für die Formulierung einer journalistische Professionsethik gewinnen, welche die „Stimmlosen“ berücksichtigt, ohne sie zu stigmatisieren? (*The Media and the Voiceless – One Ethic for All – Menschen in extremer Armut finden Gehör bei einer Zeitung und verändern die individuelle Moral eines Journalisten in eine professionelle, journalistische Ethik von Journalisten (Jürg Meyer mit Bruno Tardieu) (75–85).*

Der Menschenrechtsbezug:

- 1) Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen. (Art. 1)
- 2) Jeder Mensch hat überall Anspruch auf Anerkennung als Rechtsperson. (Art. 6)
- 3) Niemand darf willkürlichen Eingriffen in sein Privatleben, seine Familie, sein Heim oder seinen Briefwechsel noch Angriffen auf seine Ehre und seinen Ruf ausgesetzt werden. (Art. 12)
- 4) Jeder Mensch hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich der Künste zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Wohltaten teilzuhaben. (Art. 27, Abs. 1)

Jürg Meyer war das Kind einer Familie, die man der oberen Mittelschicht zurechnet. Während der Primarschule ging er mit armen Kindern zur Schule. Er hätte dies nie realisiert, wenn der Lehrer seiner Schulklasse nicht darauf hingewiesen hätte, dass bestimmte Kinder arm seien und nach einem Hausbesuch bei einer armen Familie diese Armut geschildert hätte. Die Eltern dieser Kinder wurden von den LehrerInnen oft öffentlich bloßgestellt, weil sie ihre Kinder auf der Straße herumhängen lassen und sie nicht richtig erziehen würden. Im Gymnasium wurden die Schüler aus armen Familien gewissermaßen pauschal als weniger intelligent bezeichnet. Erst viel später realisierte Jürg Meyer, dass die LehrerInnen vor allem Mittelschichtnormen vermittelten, mit denen sich Kinder und junge Menschen aus armen Familien weder identifizieren noch diese teilen konnten. Während seiner Jugend- und Studienzeit der Rechtswissenschaft war er an Politik, am Problem der sozial gerechten Verteilung von Reichtum in der Weltgesellschaft, an der Entwicklung des Sozialsicherungssystems interessiert, ohne diese Themen mit seinen früheren schulischen Erfahrungen in Verbindung zu bringen. Dass er sich als Freiwilliger beim Zivildienst meldete, führt er auf den Einfluss seiner protestantischen

Erziehung zurück. Sein Einsatz war in einem Notunterkünfungsprojekt der Stadt Basel, das als kurzes Provisorium bezeichnet wurde, jedoch Jahrzehnte überdauerte.

Über den Zivildienst erfuhr er von den desolaten Lebensbedingungen im „Noisy-le-Grand-Camp“ am Rand von Paris, so dass er sich entschied, mehrmals dort zu arbeiten. Wresinski lud ihn zu einem Symposium von SpezialistInnen, ForscherInnen, UNESCO-ExpertInnen über extreme Armut aus Europa und den USA ein. Wöchentliche Zusammenkünfte von Freiwilligen mit Wresinski fanden unter den schlimmsten, prekären Bedingungen statt, wobei es diese Sitzungen waren, die seine bisherigen Interessen an sozialen Makro-Verteilungsproblemen zunächst in den Hintergrund drängten: „Hier lernte ich, dass bevor man die Frage nach Umverteilung zwischen Reich und Arm stellt, es darum geht, mit den Menschen in diesen menschenunwürdigsten Verhältnissen über verletzte Menschenwürde, verweigerter soziale Anerkennung, über *ihren* Widerstand gegenüber sozialem Ausschluss, *ihren* Wunsch nach Mitteln, die erfahrene gesellschaftliche Verachtung auf irgendeine Weise auszudrücken, nachdenkt. Erst wenn diese Themen ernst genommen werden, wird es möglich, auch über Fragen der sozialwirtschaftlichen Ungleichheit zu diskutieren.“ Wresinski verstand es, das Leben im Camp mit Ereignissen in der Weltgesellschaft in Verbindung zu bringen, so dass Jürg Meier begann, die Weltgesellschaft von unten her zu analysieren.

Zurück in Basel schloss er sein Jura-Studium ab und arbeitete als „civil court clerk“ (Zivilgerichtsdienster). Es war eine Zeit, in der er Vieles über den Umgang des „Rechtssystems“ mit armen Menschen lernte (vgl. 1. Beispiel). Danach erhielt er eine Stelle als „Reporter“ für Rechtsangelegenheiten bei der *Basler Zeitung*. 1970 wählte man ihn zum Präsidenten der Bewegung *Vierte Welt* in der Schweiz.

Vom persönlichen zum professionellen Engagement – ein Artikel mit unerwartetem Echo: Armut in der reichen Schweiz?

Es war eine Zeit, in welcher in den Medien über (extreme) Armut kaum berichtet wurde, sondern immer nur über Teilthemen wie hohe Mieten oder tiefe Löhne oder fehlendes Einkommen und Verschuldung oder heruntergekommene Nachbarschaften oder familiäre Instabilität usw. Nie wurden sie in einen Zusammenhang gebracht. Jürg Meyer schlug deshalb der Redaktion der *Basler Zeitung* vor, einen Übersichtsartikel zum Thema „Armut in der Schweiz“ zu schreiben:

In einem *ersten Teil* wollte er zeigen, wie Menschen, die an Mehrfachproblematiken bezüglich Bildung, Einkommen, Arbeits-, Wohn- Gesundheitssituation usw. leiden, gesellschaftliche Exklusion erfahren, aber ebenso wie sich Armut in diesen Familien „sozial“ vererbt. Dabei hielt er das fest, was er von

den Familien in *Noisy-le-Grand* sowie in *Basel* aus vielen Berichten von Freiwilligen der *Vierten Welt* gelernt hatte. Dies sollte durch die Schilderung von Verarmungsprozessen ergänzt werden, die teilweise öffentlich wahrnehmbar waren, aber über die man in einer so reichen und gut organisierten Gesellschaft wie der Schweiz nicht spricht. Die Gemeinsamkeiten zwischen den Familien in Noisy und der Schweiz waren verblüffend und konsolidierten die These des „vicious circle“ extremer Armut.

In einem *zweiten Teil* ging es darum, den LeserInnen Aktionslinien darzustellen, die zeigten, dass es möglich ist, die „Dinge“ zu ändern. Geschildert wurde u. a. das Projekt „Flying Carpet“ in Basel und Fribourg: Es bestand darin, dass Kinder, Teenager und Eltern zusammensitzen, durch Vorlesen Lesen lernen, lesend und diskutierend die Welt der Bücher und die Welt entdecken, Interesse an der Lektüre von Zeitungen bekommen, ihre Situation anhand von Zeichnungen darstellen, Malen lernen usw. Aber ebenso berichteten sie über ihre Schwierigkeiten mit der Schule und anderen Organisationen, um anschließend zu beraten, was wie geändert werden sollte. Der „Fliegende Teppich“ war mittlerweile vielen EinwohnerInnen bekannt, die sich jedoch im Hinblick auf ein Engagement nicht angesprochen sahen: das Quartier galt als „schlecht“, „gefährlich“ und „gewalttätig“.

Dem Artikel über „Armut in der Schweiz“ folgten unerwartet viele „Briefe an die Redaktion“. Jürg Meyer wurde von einem Professor an der Universität St. Gallen ermutigt, ein Buch zu diesem Thema zu schreiben, wodurch er ungeplant zum „Forscher über Armut“ wurde. Dass Armut zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Forschung werden sollte, betrachtete er als großen Erfolg. Denn das hieß, dass Armut in der reichen Schweiz nicht länger öffentlich ignoriert werden konnte.

Vom sozialen Engagement eines einzelnen Journalisten zur Entwicklung und täglichen Überprüfung der Einhaltung eines professionellen Ethikkodexes für Journalisten

Allmählich begann Jürg Meyer die Vorurteile und die daraus folgende Berichterstattung seiner Kollegen zu kritisieren und sie dazu zu bewegen, Folgendes zu beachten: Weglassung der Namen von Menschen und Plätzen, wenn es sich um öffentlich nicht bekannte (arme) Menschen handelt; die Vorverurteilung von Menschen, obwohl noch kein Gerichtsurteil vorliegt; die unkontrollierte Wiedergabe von Anklagen gegen Menschen, unabhängig davon, was sie selber dazu sagten oder was über sie gesagt wurde; die Veröffentlichung ihrer Namen und derjenigen ihrer Wohnquartiere/Stadtteile, wenn es um die Publikation gerichtlicher Urteile geht; die Publikation von stigmatisierenden Informationen allein vom Hörensagen. – Ein Teil der täglichen Redaktions-sitzung wurde der Überprüfung der neuen Regeln gewidmet. Dabei waren es

Regeln, die bei ihrer Umsetzung allen BürgerInnen und EinwohnerInnen und nicht nur den Armen zugutekamen, ging es doch um die Verletzung von Menschenwürde sowie des Menschenrechts auf Schutz der Privatsphäre. Arme Menschen verfügen zumeist über keine Ressourcen, insbesondere Informationen darüber, wie man sich gegen die Verletzung ziviler Rechte wehren oder gar wie man Druck auf die Medien ausüben kann. – Jeden Morgen diskutierten die JournalistInnen der *Basler Zeitung* also darüber, ob in den Artikeln des vorherigen Tages die neuen Regeln für alle, aber insbesondere für die machtlosesten Menschen oder Gruppen eingehalten wurden. So entwickelte sich ein professioneller Ethikcode für JournalistInnen. Allerdings wollte Jürg Meyer – mittlerweile Chefredakteur – diesen nicht autoritativ durchsetzen. Es ging ihm darum, diskursiv auf die realen Folgen von diskriminierenden Zeitungsartikeln aufmerksam zu machen, die seine KollegInnen bislang als „Nebensächlichkeiten“ betrachteten.

Durch kontinuierliche Zeitungsbeiträge verbreitete sich allmählich die Vorstellung, dass Arme nicht über die Mittel verfügen, um sich den Zugang zum Recht, miteingeschlossen zu Menschenrechten, zu verschaffen. Dies wurde aufgrund eines Ereignisses überdeutlich: Einem Befehl des Bürgermeisters aus dem nahen Elsass folgend, wurde eine Familie durch BürgerInnen und Polizisten aus einem Dorf vertrieben (26. März 1985). Am nächsten Tag wurde ihr Wohnwagen abgebrannt, ihre Tiere getötet und ihr Land durch einen Bulldozer umgepflügt. Die Familie war zu terrorisiert, um eine gerichtliche Klage zu erwägen. Diese übernahm die Bewegung *Vierte Welt*. Es dauerte 10 Jahre und brauchte 10 Urteile bis zum höchsten Gerichtshof Frankreichs, um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, im Namen der Familie eine gerichtliche Beschwerde auf der Basis einzureichen, dass Armut und in diesem Fall die fatalen Folgen eine Bedingung für eine juristische Unterstützung bzw. Verurteilung sei. Das diesbezügliche Urteil war von zentraler Bedeutung: Nachdem die Klage anerkannt, der Bürgermeister gerichtlich verurteilt wurde, erhielt die Familie vollen Schadenersatz plus die in 10 Jahren aufgelaufenen Zinseszinsen.

Ein *zweiter Erfolg* der 10-jährigen Kampagne bestand darin, dass 1983 von politischer Seite eine Verbesserung des Schutzes vor Angriffen auf die menschliche Würde und Privatsphäre im Schweizerischen Zivilgesetzbuch für Individuen und Gruppen vorgeschlagen wurde, dies also bevor sie den langen und unsicheren Rechtsweg beschreiten müssten. 1985 trat das Gesetz in Kraft. Dies war der Start dafür, genau zu beobachten und zu überprüfen, ob Menschen mit wenig oder keinem Einfluss auf die öffentlichen Diskurse, die Chance des Zugangs über die Medien wirklich nutzen und je nachdem beratend unterstützt werden können.

Ein *dritter Erfolg* dieser Kampagne war, dass bei einem neuen massiven öffentlichen Konflikt zwischen Sinti und Roma und wohlhabenden BürgerInnen, die den gleichen, an einem Teich gelegenen öffentlichen Park, Erstere für ihre Wohnwagen, Letztere für ihre Spaziergänge beanspruchten, seitens der *Basler Zeitung* Einfluss genommen werden konnte. Gefordert wurde aufgrund einer Schmutzkampagne, an welcher sogar die *Basler Zeitung* beteiligt war, die Vertreibung Ersterer. Jürg Meyer initiierte trotz großem Widerstand, wohl auch seiner Kollegen, ein öffentliches Forum, an welchem beide Parteien sowie BehördenvertreterInnen ihre Standpunkte darlegen und verteidigen konnten. Dabei verließen die Sinti und Roma danach den Park und die lokale Regierung installierte Barrieren gegen „fremde, unerwünschte Eindringlinge“. Ein paar Jahre nach diesen Ereignissen gingen die Stadtbehörden auf die Forderungen von Sinti und Roma ein, ihre Kultur zu respektieren und ihnen Land im Umkreis der Stadt zuzuweisen, um sich dort ungestört niederlassen zu können. Für Jürg Meyer war es ein Beispiel dafür, dass man in einem Konflikt zwischen Reich und Arm *professionsethisch dafür verantwortlich ist*, dass alle Parteien zu Wort und in der Folge zu ihrem Recht kommen.

Erstaunlich war, dass sich nach der Einführung des verbindlichen professionellen Ethikcodexes der JournalistInnen – auch in anderen Zeitungen – viele Menschen aus Armutskontexten meldeten, weil sie wollten, dass auch „ihr Fall“ in der *Basler Zeitung* publiziert werde. Zudem erhielten die Journalisten viele Briefe, in denen sie dafür gelobt wurden, dass sie einen „Fall“, der mit der Situation der BriefeschreiberInnen vergleichbar war, so darstellten, dass es auf einmal nicht entwürdigend oder anklagend war. Diese Briefe wurden zu einer neuen, wichtigen Informationsquelle, auch für spezielle Aktionen. Aber es galt dabei immer abzuwägen, ob die Veröffentlichung eines Beitrages nicht die öffentliche Diskussion so beeinflussen würde, dass sich die Beziehungen zu den „Diskriminierungs- und Rechtsopfern“ verhärten und die Vorurteile in der Öffentlichkeit noch zementieren würden. Für die Betroffenen war es allerdings ein großer Erfolg, dass sie öffentlich gehört und ihre Probleme diskutiert wurden. Denn Menschen möchten nicht immer mit Problemen in Verbindung gebracht werden: sie wollen an allgemeinen demokratischen Auseinandersetzungen teilnehmen, zur allgemeinen Kultur ihren Anteil am Gemeinwohl beitragen und dafür beachtet und anerkannt werden.

Anfragen an die Soziale Arbeit

- Das Beispiel zeigt, dass auch neue Professionen – hier JournalistInnen – dank ihrer öffentlichen Definitionsmacht das Leben von Menschen stark beeinflussen können, ohne dass diese die Mittel haben, sich dagegen zu wehren. Die Ärzte kennen als ethische Richtschnur den jahrhundertal-

ten Hypokratischen Eid (vgl. Anhang zum 2. Kapitel). Aber das Beispiel zeigt, dass sich auch neuere Professionen – miteingeschlossen die Soziale Arbeit – eine von ihnen selbst definierte, verbindliche Ethik geben können, die im Rahmen der Journalistenausbildung weiter entwickelt wurde.

- Die Nachzeichnung der Etappen im Lebenslauf von Jürg Meyer zeigt überdies, dass er nicht bei seiner familiär und religiös erworbenen „Privatethik“ stehen blieb. So entstand ein Ethikkodex – bezogen auf den menschenwürde- und menschenrechtsrechtsverletzenden Umgang mit Nachrichten über gesellschaftlich diskriminierte Gruppen, die seine Kollegen bislang als „Nebensächlichkeiten“ betrachteten.
- Die Diskriminierungsbetroffenen nahmen die Veränderung offensichtlich wahr und reagierten positiv darauf. So wurden Zeitungen zu niederschweligen Beschwerde- bzw. Ombudsstellen; die schweizerische Zeitschrift „Beobachter“ spezialisiert sich bis heute auf diese Funktion.
- Von sozialarbeiterischer Seite dürfte der Einwand kommen, dass leider nicht alle SozialarbeiterInnen Mitglieder eines Berufsverbandes sind, so dass sie sich deshalb nicht zwingend dem Ethikkodex der Profession mit seinem Bezug auf Menschenrechte zu verpflichten haben. Das Beispiel des Journalisten Meyer zeigt allerdings, dass es möglich ist, Team-KollegInnen aus unterschiedlichen Kontexten auf bestimmte ethische Regeln zu verpflichten und diese im Rahmen des
- Alltags überprüfend zu diskutieren. Denn die professionelle Verpflichtung auf Menschenrechte gilt für alle Menschen, auch dann, wenn man nicht Mitglied eines Berufsverbandes ist, und unabhängig davon, welche Privatmoral man auch immer vertritt. Zu erinnern ist an die Vorschläge über ethische Reflexion in einer Organisation: institutionalisierter Teil von Fallbesprechungen; Team-Ethik, Runder Tisch, Ethik-Forum usw. (vgl. das 7. Kapitel, Abschnitt 7.3).

Mittlerweile ist die *Basler Zeitung* zu einer Zeitung geworden, die am rechten Rand politisiert. Aber auch in diesem Fall muss es möglich sein, eine unabhängige, journalistische Berufsethik zu entwickeln und aufrechtzuerhalten. Denn der Ethikkodex einer Profession muss unabhängig von politischen und organisationellen Einflüssen formuliert sein und je nachdem über eine Privatmoral hinaus Geltung beanspruchen (vgl. 2. Kapitel).